

Sturzebecher, Klaus

## **Geschwisterkonstellation und elterliche Unterstützung oder Strenge**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 32 (1983) 2, S. 57-67

urn:nbn:de:bsz-psydok-29579

Erstveröffentlichung bei:

**Vandenhoeck & Ruprecht** WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

### **Nutzungsbedingungen**

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

#### **PsyDok**

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek  
Universität des Saarlandes,  
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: [psydok@sulb.uni-saarland.de](mailto:psydok@sulb.uni-saarland.de)  
Internet: [psydok.sulb.uni-saarland.de/](http://psydok.sulb.uni-saarland.de/)

## INHALT

### Aus Praxis und Forschung

<i>Bauers, W.:</i> Familientherapie bei stationärer Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen (Family Therapy in Connection with Clinical Psychotherapy for Children and Teenager) . . . . .	224
<i>Buddeberg, B.:</i> Kinder mißhandelter Frauen – Struktur und Dynamik von Mißhandlungsfamilien (Children of Battered Wives – Structure and Psychodynamics of Violent Families) . . . . .	273
<i>Büttner, M.:</i> Legasthenie – Langzeitverlauf einer Teilleistungsschwäche (Congenital Alexia – A Long Time Procedure) . . . . .	45
<i>Castell, R., Benka, G., Hoffmann, I.:</i> Prognose enkopretischer Kinder bei stationärer Behandlung (Prognosis of Encopretic Children after Therapy on a Ward for Psychosomatic Diseases) . . . . .	93
<i>Dellisch, H.:</i> Das symbiotisch-psychotische Syndrom (M.S. Mahler) (The Symbiotic Psychotic Syndrome According to M.S. Mahler) . . . . .	305
<i>Diepold, B.:</i> Eßstörungen bei Kindern und Jugendlichen (Childhood Eating Disorders) . . . . .	298
<i>Fries, A.:</i> Sprachstörungen und visuelle Wahrnehmungsfähigkeit (Speech Disorders and the Act of Visual Perceiving) . . . . .	132
<i>Gehring, Th. M.:</i> Zur diagnostischen Bedeutung des systemorientierten Familienerstinterviews in der ambulanten Kinderpsychiatrie (The Relevance of Systemorientated Initial Family Interview for Diagnosis in Ambulant Child Psychiatry) . . . . .	218
<i>Geuss, H.:</i> Ursachen der Wirksamkeit Tachistiskopischer Trainings bei Schreib-/Leseschwäche (Tachistoscopic Trainings with Dyslectic Children: Mechanism of Efficiency) . . . . .	37
<i>Glanzer, O.:</i> Zur kombinierten Behandlung eines 12-jährigen mit dem Sceno-Material und dem Katathymen Bilderleben (Combined Treatment of a Twelve-Year-Old with Sceno-Test Methods and Guide Affective Imagery) . . . . .	95
<i>Kind, J.:</i> Beitrag zur Psychodynamik der Trichotillomanie (Contribution to the Psychodynamic of Trichotillomania) . . . . .	53
<i>Klessmann, E., Klessmann, H.-A.:</i> Anorexia nervosa – eine therapeutische Beziehungsfalle? (Anorexia nervosa – A Therapeutical Double Bind) . . . . .	257
<i>Klosinski, G.:</i> Psychotherapeutische Team- und Elternberatung leukosekranker Kinder während der Behandlung unter Isolationsbedingungen (Psychotherapeutic Team-Consultation including the Parents of Leukosis Children Treated under Conditions of Isolation) . . . . .	245
<i>Lehmkuhl, G., Eisert, H. G.:</i> Audiovisuelle Verfahren in der Kinder- und Jugendpsychiatrie: Diagnostische und therapeutische Möglichkeiten (Audio-Visual Methods in Psychiatric Treatment of Children and Juveniles: Diagnostic and Therapeutic Opportunities) . . . . .	293
<i>Lempp, R.:</i> Abteilungen für Kinder- und Jugendpsychiatrie in einem Klinikum: Aufgaben – Bedürfnisse – Probleme (Child-Guidance-Sections in a Clinical Center: Tasks – Needs – Problems) . . . . .	161
<i>Meier, F., Land, H.:</i> Anwendung und Prozeßevaluation eines Selbstkontrollprogramms bei Enuresis diurna (Use and Process Evaluation of a Self-Control-Program in Case of Diurnal Enuresis) . . . . .	181
<i>Merkens, L.:</i> Basale Lernprozesse zur Förderung der visuellen Wahrnehmungsfähigkeit bei Autismus, hirnorganischen Schädigungen und sensorisch-motorischen Deprivationen (Basic Training Processes for the Development of Visual Perception with Autism, Organic Brain Damage, and Sensorimotor Deprivation) . . . . .	4
<i>Neeral, T., Meyer, A., Brähler, E.:</i> Zur Anwendung des GT-Paartests in der Familiendiagnostik (The Application of the „Gießen Test for Couples“ in Family Therapy) . . . . .	278

<i>Neumann, J., Brintzinger-v. Köckritz, I., Leidig, E.:</i> Tussis hysterica – Beschreibung eines ungewöhnlichen Symptoms (Tussis hysterica – Case Description of an Unusual Symptom) . . . . .	206
<i>Pauls, H.:</i> Rollenübernahmefähigkeit und neurotische Störung bei 10- bis 12jährigen Kindern – Eine Korrelationsstudie (Role-taking-ability and Neurotic Disturbances with Children Aged between 10 and 12 Years – A Study of Correlation) . . . . .	252
<i>Paulsen, S.:</i> Die Familie und ihr zweites Kind – Erwartungen der Eltern während der Schwangerschaft (The Family and the Second Child – Expectations of the Parents during Pregnancy) . . . . .	237
<i>Peltonen, R., Fedor-Freybergh, P., Peltonen, T.:</i> Psychopathologische Dynamik nach der Schwangerschaftunterbrechung oder das „Niobe-Syndrom“ der modernen Zeit (Psychopathological Dynamics after Procured Abortion or the Modern Niobe-Syndrome) . . . . .	125
<i>Perinelli, K., Günther, Ch.:</i> Unverarbeitete Trauer in Familien mit einem psychosomatisch kranken Kind (The Role of a Disturbed Mourning Process in Psychosomatic Families) . . . . .	89
<i>Saloga, H. W.:</i> Probleme des elektiven Mutismus bei Jugendlichen (Problems of Adolescent Elective Mutism) . . . . .	128
<i>Schmidtchen, St., Bonhoff, S., Fischer, K., Lilienthal, C.:</i> Das Bild der Erziehungsberatungsstelle in der Öffentlichkeit und aus der Sicht von Klienten und Beratern (The Image of Child-Guidance Clinics among Members of the Public, Clients and Counselors) . . . . .	166
<i>Schönke, M.:</i> Diagnose des sozialen Lebensraumes im Psychodrama (Diagnosis of Social Life Space in Psychodrama) . . . . .	213
<i>Steber, M., Corboz, R.:</i> Zusammenhänge zwischen Geschwisterposition und Intelligenz sowie Persönlichkeit bei verhaltensauffälligen Kindern (Realations between Birth Order, Intelligence and Personality in Children with Problem Behavior) . . . . .	67
<i>Steinhausen, H.-Ch.:</i> Elterliche Bewertung der Therapie und des Verlaufs bei kinderpsychiatrischen Störungen (Parental Evaluation of Therapy and Course of Child Psychiatric Disorders) . . . . .	11
<i>Steinhausen, H.-Ch.:</i> Die elterliche Zufriedenheit mit den Leistungen und Erfahrungen im Rahmen einer kinder- und jugendpsychiatrischen Poliklinik (Parental Satisfaction in an Outpatient Child-Psychiatric-Clinic) . . . . .	286
<i>Sturzbecher, K.:</i> Geschwisterkonstellation und elterliche Unterstützung oder Strenge (Sibling Configurations and Parental Support or Severity) . . . . .	57
<i>Voll, R., Allehoff, W.-H., Schmidt, M. H.:</i> Fernsehkonsum, Lesegewohnheiten und psychiatrische Auffälligkeit bei achtjährigen Kindern (TV-Konsum, Reading Practice and Child Psychiatric Disorder in eight-year-old Children) . . . . .	193
<i>Wiesse, J.:</i> Zur Funktion der Regression in der Adoleszenz (On the Function of Regression in Adolescence) . . . . .	1

### Pädagogik und Jugendhilfe

<i>Dellisch, H.:</i> Auswirkungen der Charakterstruktur in der Schule (Effects of Personality Structures in School) . . . . .	76
<i>Ertle, Ch.:</i> Psychoanalytische Anmerkungen zum Handeln des Lehrers (A Psychoanalytical Approach to the Teaching of Behaviorally Disturbed Children) . . . . .	150
<i>Hagleitner, L.:</i> Der sogenannte Animismus beim Kind (Child Animism) . . . . .	261
<i>Hobrücker, B.:</i> Die Persönlichkeit von Jugendlichen mit Suizidhandlungen: Stichprobenvergleich und Klassifikation (The Personality of Adolescents with Parasuicides: Comparison of Samples and Taxonomic Klassifikation) . . . . .	105

<i>Lauth, G.</i> : Erfassung problemlöserrelevanter Kognitionen bei Kindern (Assessment of Childrens Problemsolving Skills) . . .	142	lungsmöglichkeiten: Eine Erwiderung zu Leistikows „Wechselwirkungsmodell ...“ . . . . .	82
<i>Schulteis, J. R.</i> : Hat der Begriff verhaltensgestört unterschiedliche Dimensionen? (What does the Term Behaviorally Disturbed Mean according to Different Points of View) . .	16	<i>Leistikow, J.</i> : Stellungnahme zu „Die Klarheit des eigenen Weltbildes als wesentliche und grundsätzliche Voraussetzung therapeutischer Handlungsmöglichkeiten“ von Jürgen Hargens . . . . .	85
<i>Will, H.</i> : Zur Tätigkeit und Ausbildung von Diplom-Psychologen in der Heimerziehung (Employment and Training of Certified Psychologists in Institutional Education) . . . . .	71	In memoriam Heinz-Walter Löwenau . . . . .	117
<b>Berichte aus dem Ausland</b>		Gerhard Nissen zum 60. Geburtstag . . . . .	233
<i>Brinich, P. M., Brinich, E. B.</i> : Adoption und Adaption (Adoption and Adaption) . . . . .	21	Reinhart Lempp zum 60. Geburtstag . . . . .	267
<i>Martin, P., Diehl, M.</i> : Die Einweisung in ein ‚Mental Health Institute‘ als kritisches Lebensereignis – Aspekte der kognitiven Repräsentanz (Admission into a Mental Health Institute) . . . . .	26	Hellmut Ruprecht – 80 Jahre . . . . .	315
<b>Tagungsberichte</b>		<b>Literaturberichte: Buchbesprechungen</b>	
<i>Remschmidt, H.</i> : Bericht über den VII. Kongreß der Europäischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 4.–8. Juli in Lausanne . . . . .	312	<i>Häfner, H. (Hrsg.)</i> : Forschungen für die seelische Gesundheit. Eine Bestandsaufnahme der psychiatrischen, psychotherapeutischen und psychosomatischen Forschung und ihrer Probleme in der Bundesrepublik Deutschland . . . . .	233
<i>Schmidt, M. H.</i> : Bericht über die 18. wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 9.–11. Mai in Marburg . . . . .	310	<i>Hauschild, Th.</i> : Der böse Blick . . . . .	157
<i>Sellschopp, A., Häberle, H.</i> : Bericht über die zweite Arbeitstagung für Ärzte und Psychologen in der onkologischen Pädiatrie . . . . .	114	<i>Kornmann, R., Meister, H., Schlee, J. (Hrsg.)</i> : Förderungs-Diagnostik. Konzept und Realisierungsmöglichkeiten . . . . .	187
<i>Steinhausen, H.-Cb.</i> : Bericht über den Second World Congress of Infant Psychiatry vom 29.3.–1.4. 1983 in Cannes, Frankreich . . . . .	186	<i>Leber, A. (Hrsg.)</i> : Heilpädagogik . . . . .	157
<b>Kurzberichte</b>		<i>Mandl, H., Huber, L. (Hrsg.)</i> : Emotion und Kognition . . . . .	269
<i>Hargens, J.</i> : Die Klarheit des eigenen Weltbildes als wesentliche und grundsätzliche Voraussetzung therapeutischer Hand-		<i>Mertens, W. (Hrsg.)</i> : Psychoanalyse: ein Handbuch in Schlüsselbegriffen . . . . .	317
		<i>Österreichische Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hrsg.)</i> : Studien zur Kinderpsychoanalyse. Jb. I und II. . . .	234
		<i>Schneider, H.</i> : Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des psychotherapeutischen Prozesses . . . . .	268
		<i>Zimmer, D. (Hrsg.)</i> : Die therapeutische Beziehung. Konzepte, empirische Befunde und Prinzipien der Gestaltung . . . . .	316
		<b>Mitteilungen:</b> 34, 86, 116, 158, 188, 235, 270, 318	

Sozialisation u.  
Geburtskonf.

# Geschwisterkonstellation und elterliche Unterstützung oder Strenge

Erziehungsstil

Von Klaus Sturzebecher

## Zusammenfassung

Die Geschwistersituation, d.h. die Zahl der Geschwister allgemein wie die Anzahl der jüngeren oder älteren Brüder bzw. Schwestern eines Kindes und seine Geburtsposition innerhalb der Reihe der Geschwister wird als eine das Erziehungs- und Sozialisationsgeschehen in gewissem Ausmaß mitgestaltende Variable diskutiert. In einer empirischen Untersuchung an N = 274 Kindern 5. und 6. Schulklassen wird exploriert und varianzanalytisch geprüft, ob die Erlebnisweise des elterlichen Erziehungsstils als eines Fundamentalkomplexes pädagogischer Einflußnahme auf das Kind durch dessen Geschwisterkonstellation in überzufälliger Weise beeinflußt wird. Dabei wird auf die Klassifikationsprobleme und die methodologischen Schwierigkeiten einer notwendigen Analyse des Gesamtgefüges erzieherisch wirksamer Bedingungen hingewiesen.

## 1. Zur Geschwisterforschung

### 1.1 Sozialisationsagenten

Der Begriff der Sozialisation wird von *Fröblich* und *Wellek* (1972, S. 681) als ein umgreifender „Titel für einen hypothetischen Prozeß“ gesehen, der charakterisiert ist durch implizites oder explizites Lernen auf verschiedenen Ebenen und der durch anfangs asymmetrische, später zunehmend symmetrischer werdende „wechselseitige Abhängigkeiten und Beziehungen von und mit anderen Menschen“ beginnt und während seines Verlaufs zur „Herausbildung sozial relevanter Verhaltens- und Erlebensschemata“ führt. (vgl. auch *Hurrelmann* u. *Ulich* 1980)

Bei den „anderen Menschen“ handelt es sich, vor allem in den Anfängen der Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums, im Regelfall um die in nächster Nähe lebenden Eltern und die ggf. vorhandenen weiteren Kinder, die Ge-

schwister. Daß nicht nur die offiziellen Erzieher und ihre Institute einen nachhaltigen sozialisierenden Einfluß auf die je nachwachsende Generation ausüben (vgl. z. B. Fend et al. 1976; Schneewind u. Herrmann 1980; Sturzebecher 1981), sondern auch die vorhandenen oder noch hinzutretenden Kinder desselben Elternpaares (die Sonderfälle Adoption, Stiefgeschwister etc. sollen nicht näher betrachtet werden) durchaus wirksame Sozialisationsagenten darstellen können, wird bei einschlägigen empirischen Untersuchungen keineswegs durchgängig berücksichtigt. So selbstverständlich, wie in vielen Arbeiten zur Kinder- und Jugendpsychologie die Differenzierungsvariablen Lebensalter, Geschlecht oder häufig auch der sozioökonomische Status der Herkunftsfamilie beachtet und kontrolliert werden, geschieht das mit der Variablen „Geschwistersituation“ keineswegs.

Die Ursachen hierfür können ganz verschiedener Art sein. So ist die Zahl der Studien über zumeist eindimensionale Zusammenhänge mit der Geschwistersituation nahezu unüberschaubar und dabei im einzelnen keineswegs ohne Widerspruch. Der Versuch einer theoretischen Integration erweist sich somit als schwierig, und zugleich ist die bündige Entscheidung erschwert, ob ein Konstellationsmerkmal allein einen Teil der Varianz erklären kann oder ob es zu den intervenierenden Variablen zweiten und höheren Grades zu rechnen ist und seinen möglichen Einfluß erst in Wechselwirkung mit weiteren, die Situation bestimmenden Variablen in spezifischer Weise entfaltet.

Zum anderen ergeben sich methodische Probleme bei der Kategorisierung, d.h. bei der Definition einer spezifischen „Geschwistersituation“, die für eine bestimmte Untersuchung als Kriterium gelten soll und für die gesamte Stichprobe konstant gehalten werden muß. Die Kontrolle der Variablen ist nicht nur aus Homogenitätsgründen bei einer solchen Stichprobe wünschenswert, sondern wäre direkt notwendig für den Fall eines Vergleiches der Befunde mit denen einer anderen Studie, sofern deren theoretische Integration angestrebt werden soll.

Es ist also, um ein einfaches Beispiel zu nennen, keineswegs gleichgültig, wenn man beim statistischen Vergleich zweier Stichproben von je  $N = 100$  Einzelkindern nicht weiß, daß die Eltern in der Stichprobe A durchschnittlich je 25 Jahre, in der Stichprobe B dagegen durchschnittlich 45 Jahre alt sind. In beiden Fällen können die Kinder über ein Lebensalter von 6 Jahren verfügen, also z.B. gerade eingeschult werden. Das bislang erlebte Sozialisationsgeschehen in der Familie dürfte bei den Kindern mit dieser unterschiedlichen (wenngleich extremen) „Geschwistersituation“ bereits mit erheblicher Wahrscheinlichkeit nicht mehr als ohne weiteres vergleichbar angesehen werden können und selbst bei relativer Konstanz aller übrigen Bedingungen zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher „sozial relevanter Verhaltens- und Erlebensschemata“ (s.o.) beigetragen haben.

Trotz aller methodischen Schwierigkeiten sollte aber die Sozialisationsforschung gerade des Kindes- und Jugendalters schon aus heuristischen Gründen nicht nachlassen in dem Bemühen, die Auswirkungen und Einflüsse der Geschwistersituation auf das Sozialisationsgeschehen zu kontrollieren, mag das nun vor dem theoretischen Hintergrund und unter dem Stichwort „Sozialökologie“ (z.B. Bronfenbrenner

1976 a, 1976 b; Walter 1975) oder „Family-Environment“-Forschung (vgl. Engfer 1980, S. 139–144) o.ä. geschehen. Geschwistersituationen entstehen und wirken unabhängig davon, solange Menschen Kinder haben werden.

## 1.2 Kategorisierungsprobleme

Aus der Sicht des *einzelnen* Kindes, und damit für genau dieses erlebens- und verhaltenswirksam, ergibt sich immer eine *spezifische* Geschwistersituation, die einen wohldefinierten Ort in einem Kategorien-Netzwerk ausmacht. Je nach der Weit- oder Engmaschigkeit dieses Netzwerks und der Reichhaltigkeit seiner Dimensionen findet sich dieser Ort in einer von mehreren durch Grob- oder Feinaufteilung bestimmten Ereignis-Klassen. Die Grundsituation ist noch einfach: das Einzelkind (mit seinen Eltern, die bei der folgenden formalen Betrachtung nicht beachtet werden sollen). Wird das erste Geschwister geboren, bildet sich also die Geschwistersituation im engeren Sinne, so kann man bereits von einer Geschwisterreihe sprechen und damit die *Geschwisterposition* des einzelnen Kindes in dieser Reihe näher betrachten. Wir können die Positionen durch die Reihenfolge der Geburten bestimmen, wobei natürlich keine Intervall-Skala entsteht, da die Zeitabstände zwischen den einzelnen Geburten variieren (eine zusätzliche Varianz-Quelle). Bei der statistischen Behandlung der Geschwisterposition kommt es in der Literatur bereits zu einfachen Klassenbildungen, wobei die Altersabstände zuweilen völlig vernachlässigt werden. So findet man neben der Position 1.) der „Einzelkinder“ 2.) die „Ältesten“, 3.) die „Mittleren“ (das können Zweit-, Dritt- etc. -Geborene sein) und 4.) die „Jüngsten“.

Zuweilen greift man auch zu einer die Komplexität der Bedingungen noch weiter reduzierenden Zusammenfassung und unterscheidet a) „Erstgeborene“ (das sind Einzelkinder und Älteste, die ja alle für eine variierende Zeitdauer Einzelkinder gewesen sind) von b) „Spätergeborenen“ (Kinder aus verschiedenen mittleren Stellungen innerhalb der Geschwisterreihe und die jüngsten Kinder).

Diese 4 bzw. 2 Positionsklassen bedürfen einer weiteren, der Realität entsprechenden Differenzierung: sie werden unterteilt nach der *Geschlechtszugehörigkeit* des Kindes. Das einzelne Kind kann sich als weibliches oder männliches Einzelkind, als ältester Junge oder ältestes Mädchen etc. in seiner Familienumwelt vorfinden.

Weil das Geschlecht und die Kinderzahl variieren, ergeben sich in einer Geschwisterreihe die unterschiedlichsten *Geschlechterverteilungen*. Aus der Sicht des einzelnen Kindes betrachtet, kann 1.) zutreffen, daß das eigene Geschlecht stark überwiegt oder ausschließlich vertreten ist (z.B. ein Mädchen unter lauter Schwestern; für forschungsstatistische Zwecke könnte man hier die Bezeichnung „monosexuelle“ Geschwisterreihe verwenden). 2.) Es kann zutreffen, daß das andere Geschlecht in der Geschwisterreihe überwiegt („heterosexuelle“ Reihe; z.B. ein Junge mit drei Schwestern). 3.) Es kann zutreffen, daß, aus der Sicht des einzelnen Kindes, beide Geschlechter gleich häufig vertreten sind („bisexuelle“ Geschwisterreihe; z.B. ein Junge mit einem Bruder und zwei Schwestern).

Da begründbar anzunehmen ist, daß die *Geschwisterzahl* eine Determinante im Sozialisationsgeschehen darstellt, kann auch bei diesen drei Geschlechterverteilungsklassen, in die eine bestimmte Schwesterreihe einzuordnen wäre, diese jeweils variierende Zahl von Kindern (ggf. wiederum in klassifizierter Form) bei Untersuchungen zusätzlich berücksichtigt werden.

Ein darüber hinausgehender Klassifizierungsversuch kann eine Kombination mit der Variablen Geschwisterposition anstreben. Um das Klassifizierungsschema der Geschwistersituation nicht durch die Beachtung weiterer Variablen über Gebühr zu verkomplizieren, sei statt dessen ein *Beispiel* genannt, das die Verschiedenartigkeit der jeweils herrschenden Bedingungskonstellationen verdeutlichen möchte.

So kann etwa ein Mädchen aus einer Vier-Kinder-Familie eine von 32 möglichen Positionen innehaben (bei einer Drei-Kinder-Familie: 12, bei einer Zwei-Kinder-Familie immerhin noch 4 verschiedene Positionen): Das Mädchen kann zunächst einmal a) ältestes, b) zweites, c) drittes oder d) jüngstes Kind der Reihe sein und eine dieser Stellungen dann innehaben bei 1.) drei Brüdern (innerhalb der verschiedenen Dreiergruppen abnehmende Altersfolge), 2.) zwei Brüdern und einer Schwester, 3.) Bruder, Schwester, Bruder, 4.) einer Schwester und zwei Brüdern und bei 5.) drei Schwestern, 6.) zwei Schwestern, einem Bruder 7.) Schwester, Bruder, Schwester sowie 8.) einem Bruder und zwei Schwestern. Diese vier mal acht verschiedenen Geschwisterkonstellationen stellen mögliche „Umwelten“ in einer Vier-Kinder-Familie dar; an eine davon ist ein ganz bestimmtes Kind aus dieser Familie durch Geburt gebunden, was vor allem während seiner Primärsozialisation nicht ohne Wirkung sein dürfte.

### 1.3 Einige bisherige Forschungsaktivitäten

Derartig ausdifferenzierte Geschwisterkonstellationen werden bisher aus theoretischen oder wohl auch aus technisch-methodischen oder ökonomischen Gründen in den Untersuchungen nicht eben häufig berücksichtigt.

Im folgenden sollen einige Arbeiten schlaglichtartig angesprochen werden, ohne daß damit Vollständigkeit beansprucht würde. So hat z.B. *Toman* (z.B. 1960, 1962, 1974), der sich über lange Zeit sehr eingehend mit Fragen der Geschwisterkonstellationsforschung im Rahmen von Familienkonstellationsforschungen beschäftigt hat, aus Übersichtsgründen lediglich die Position des älteren und des jüngeren Geschwisters mit den beiden je möglichen Geschlechtskonfigurationen kombiniert und gewinnt auf diese Weise (neben männlichem und weiblichem Einzelkind) seine acht Haupttypen der Geschwisterkonstellationsforschung (der ältere Bruder eines jüngeren Bruders; der ältere Bruder einer jüngeren Schwester; etc.) Dadurch daß *Toman* bei der Analyse der Eltern-Kind-Interaktion die Geschwisterkonfiguration auch der Eltern mit berücksichtigt, kommt er dem Ziel näher, relativ isolierte Einzelaspekte der Geschwisterkonstellationsforschung in ein umfassenderes Konzept der Familienkonstellationsforschung zu integrieren und damit auch die Theoriebildung im Bereich der Geschwisterkonstellationsforschung zu befruchten.

Mögliche Auswirkungen der erlebten Geschwisterkonstellations auf das Verhalten des Individuums zu erkunden, ist das erklärte Ziel aller Geschwisterforschung. *Toman* entwickelte charakteristische Verhaltens- und Einstellungsportraits der Positionsinhaber seiner Haupt-Geschwisterkonstellationsfiguren, mit denen wir uns hier nicht – auch nicht methodenkritisch – beschäftigen können.

Um die statistischen Klassifikationsprobleme einzugrenzen, beschränkt sich *Koch* (1954, 1955, 1956) strikt auf die Zwei-Kinder-Familie. In diesem Rahmen gelingt ihr eine strengere, experimentelle Zugriffsweise. Sie kann ihre Versuchspersonen, 5- und 6jährige Schüler, die hinsichtlich ihrer Verhaltens- und Einstellungsmerkmale von ihren Lehrern eingeschätzt worden waren und von denen sie den sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie wie die Primary-Mental-Abilities-Testwerte kannte, z.B. nach Alter, Altersabstand (in Monaten) und Geschlechtskombination gruppieren, d.h. mehrere Bedingungen systematisch variieren und kontrollieren, und auf diese sehr differenzierte Weise die unterschiedliche Wirkung verschiedenartiger Geschwisterkonstellationsdaten – zumindest zum Zeitpunkt der Untersuchung und innerhalb des schulischen Arrangements – akkurat belegen.

Im Rahmen der Geschwisterforschung ist von individualpsychologischer Seite vor allem auf den grundlegenden und wesentlichen Beitrag *Alfred Adlers* (z.B. 1929, 1931, 1970) zur prägenden Bedeutung der Stellung eines Kindes in der Geschwisterreihe hinzuweisen. Aus den Sozialbeziehungen zwischen den Geschwistern entwickelt sich nach dieser Theorie das relativ überdauernde „Gemeinschaftsgefühl“, das aber seinen besonderen Akzent durch das – je nach Geschwistersituation – mehr oder weniger eindringliche Erlebnis von Rivalität und Konkurrenz erhält.

Das *erstgeborene* kann durch das nachgeborene Kind aus seiner bisherigen, Beachtung und Zuwendung bescherenden Vorzugsstellung verdrängt, gleichsam „enthront“ werden. Darauf kann mit Frustrationsverhalten, aber auch gesteigerten Aktivitäten reagiert werden. Dieses eher ambivalente Verhalten führt oft zu einer erhöhten Anfälligkeit für Schuldgefühle, einer peinlich-aufmerksamen Dauer-Einstellung den Erwachsenen gegenüber, was wiederum die Sprach- und sonstige kognitive Entwicklung bei Ältesten überdurchschnittlich fördert. Da sie immer „stärker“, „größer“ und „klüger“ als ihre jüngeren Geschwister sind, werden sie häufiger in eine Ersatzelternrolle (Aufpasser u.ä.), d.h. in die Rolle eines Repräsentanten des elterlichen Regel- und Normenkodexes geraten und lernen auf diese Weise schon früh in verstärktem Umfange, die Prinzipien der Macht und der Verbindlichkeit von Regeln zu respektieren und aktiv zu bewahren.

*Zweite* Kinder müssen von Anfang an vieles teilen, sie haben immer jemanden vor sich, an dem sie sich orientieren können oder müssen. Dieser Druck zur Bewährung, teils angefacht durch Neidgefühle, kann im späteren Leben mit dazu beitragen, daß ein zweitgeborenes Kind das ältere Geschwister in mancher Hinsicht übertrifft und sich als erfolgreicher erweist. Auf Machtausübung und strenge Führung reagiert es eher allergisch.

Jüngste Kinder erfahren nach Adler von Eltern und Geschwistern zwar eine besondere Zuwendung und können u.U. eine etwas wärmere Atmosphäre genießen. Dennoch kann das Erlebnis, immer als das vergleichsweise „Kleinste“ und „Dümmste“ gelten zu müssen, zu besonderen Anstrengungen und ehrgeizigem Wettstreben führen, so daß die übrigen Geschwister eines Tages nicht selten regelrecht übertrumpft werden. Es gibt allerdings auch den anderen Typus des jüngsten Kindes, das sich als relativ mutlos und wenig selbstvertrauend darstellt, weil es gegen die Übermacht der Geschwister nichts hat ausrichten können oder aber sehr verwöhnt worden ist und gar keinen Anreiz zum Wettbewerb verspürt hat, da es ihm an nichts fehlte.

Einzelkinder sind in gewisser Hinsicht mit ältesten Kindern vergleichbar, stehen allerdings ausschließlich im Mittelpunkt der elterlichen Aufmerksamkeit. Das kann u.U. zur Ausbildung eines übersteigerten Ich-Bewußtseins einerseits und andererseits zu einer deutlicheren Unselbständigkeit führen, da alle auftretenden Probleme vielfach schnell von den Eltern beseitigt werden können.

Derartige Aussagen, bei Adler auf kasuistischer Basis gewonnen, haben immer wieder zur Überprüfung ihrer Generalisierbarkeit und Gültigkeit herausgefordert. Wir können hier die überaus zahlreichen Arbeiten nicht im einzelnen ansprechen (vgl. z.B. dazu: Altus 1966; Belmont & Marolla 1973; Bradley 1968; Breland 1973, 1974; Eysenck & Cookson 1969; Schooler 1972, 1973; Schachter 1963; Sears et al. 1957; Sutton-Smith & Rosenberg 1970; Zajonc 1979).

## 2. Die Fragestellung

Auf dem skizzierten Erfahrungshintergrund wurde in einer eigenen empirischen Untersuchung an 10- bis 12-jährigen Kindern die spezielle Frage verfolgt, ob der von diesen perzipierte elterliche Erziehungsstil als eher unabhängig von der Geschwisterkonstellation betrachtet werden kann oder ob ein bestimmtes Geschwisterumfeld für den Inhaber einer spezifischen Position darin eher das Erlebnis eines im Vergleich mit dem Inhaber einer anderen Position unterschiedlichen elterlichen Erziehungsstils wahrscheinlich macht. Erleben Kinder das Erziehungsverhalten ihrer Eltern dann unterschiedlich, wenn sie sich in verschiedenartigen Geschwistergefügen vorfinden?

Die Frage nach der Verschiedenartigkeit des elterlichen Erziehungsverhaltens bei erstgeborenen oder später geborenen Kindern ist schon öfter behandelt worden. So fand z.B. Lasko (1954; zit. nach Stapf et al. 1972, S. 148) bezüglich der mütterlichen Einstellung und ihrem Verhalten gegenüber erstgeborenen in Relation zu ihren zweitgeborenen Kindern, daß „in general, the mothers were less warm emotionally and were more restrictive and coercive toward their first child than toward their second“. Begründet wird diese Haltung oftmals damit, daß die Mutter gerade beim ersten Kind noch vergleichsweise unerfahren und daher eher ängstlich und zurückhaltend ist, während ihre Sicherheit bei wachsender Kinderzahl zunehme.

Nach Befunden von Stapf et al. (1972, S. 149) zeigte sich, daß erstgeborene Jungen angaben, von ihren Müttern über-

zufällig mehr Strenge erfahren zu haben als etwa viert- oder fünftgeborene. Ein signifikanter Unterschied zu zweit- oder drittgeborenen Jungen hingegen wurde nicht gefunden.

Schooler (1972, S. 171) meint denn auch, aufgrund von Befunden von Sears et al. (1957) eine generelle Tendenz zur bevorzugten Behandlung von erstgeborenen Kindern ausmachen zu können – „parents being more likely to be pleased about a first than later pregnancy, and continuing to show more interest in and leniency toward their firstborn in both weaning and discipline“. Die Frage ist nur, ob und wie lange diese dem ersten Säugling entgegengebrachte Milde anhält. Schooler (ebd.) berichtet aber auch über eine Untersuchung von Kohn an einer Stichprobe von „174 middle-class and 165 working-class mothers of 10-year-old children“, die hinsichtlich des Geburtsrangplatzes keine signifikanten Ergebnisse lieferte, „either in terms of child-rearing values or in reported reactions to children's misbehavior“.

## 3. Elterlicher Erziehungsstil

Der Erziehungsstil der Eltern erscheint auf den ersten Blick als eine sehr übersichtliche Variable. Mit der Bezeichnung assoziiert jedermann sogleich kindbezogene Verhaltensweisen von Elternpersonen, die den Zweck verfolgen, zur Erziehung, d.h. zur „Sozialmachung“ (Fend) bzw. zur „Sozialwerdung“ des Kindes zielstrebig beizutragen. Jedoch kann man allein dem Wort „Erziehungsstil“ seine wissenschaftliche Bedeutung nicht ansehen, und im übrigen mußte man sich hier „vor jeder Verbalhypostasierung hüten“ (Herrmann 1970, S. 15).

Da die gegenwärtige Erziehungsstilforschung an dieser Stelle nicht näher erörtert werden soll (vgl. dazu z.B. Lukesch 1975; Schneewind 1980; Schneewind u. Herrmann 1980), erfolgt eine Bestimmung des Gegenstandes im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung dadurch, daß das Instrumentarium näher beschrieben wird, das konkret zur Erfassung der Variablen „Erziehungsstil“ gedient hat. Es handelt sich in diesem Falle also nicht um „den“ elterlichen Erziehungsstil schlechthin, sondern um genau jenen, der durch die inhaltliche Beschaffenheit der Meß-Skala definiert ist, mit der sein Ausprägungsgrad faktisch ermittelt werden konnte.

Eingesetzt worden sind die „Marburger Skalen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsstils“ von Herrmann et al. (1971) in der Form II. Dieses Meßverfahren basiert auf einem Apriori-Modell des elterlichen Erziehungsstils, welches auf der Grundlage einiger elementarer lernpsychologischer Prinzipien erlaubt, die Auswirkungen bei jeweils in einer spezifischen Weise Erzogenen abzuleiten.

Das Modell besteht aus zwei als voneinander unabhängig angesehenen, kontinuierlich variierenden Komponenten elterlicher Erziehung, nämlich der elterlichen Neigung zu 1.) negativer Bekräftigung und zu 2.) positiver Bekräftigung. Elterliche Erziehungseinwirkungen lassen sich als ein Mehr oder Weniger dieser Belohnungs- und Bestrafungshandlungen auffassen. Negative elterliche Bekräftigung (vgl. Herrmann in: Stapf et al. 1972, S. 33 ff.) senkt nun die Auftretenswahrscheinlichkeit und Intensität des von den Eltern

nicht erwünschten Verhaltens und führt zur Vermeidung der bestraften, getadelten Verhaltensweisen. Sie wird als elterliche *Strenge* erlebt. Positive elterliche Bekräftigung dagegen erhöht die Auftretenswahrscheinlichkeit eines erwünschten Verhaltens und führt eher zum Aufsuchen einer derartigen Verhaltenskonstellation. Sie wird vom Subjekt als elterliche *Unterstützung* erlebt.

Aus diesem Zweikomponenten-Modell der elterlichen Bekräftigung lassen sich theoretisch Aussagen über die Auswirkungen des auf obige Weise näher bestimmten Erziehungsstils auf Kinder ableiten. So wird erlebte elterliche *Strenge* verstärkt dazu führen, verbotene und unerwünschte Verhaltensweisen selten oder nie zu zeigen. Der sog. „Verbotsorientierte“ wird sich vorsichtig „stets mitten im Feld des Gebotenen und Erlaubten, möglichst weit von den Grenzen des Unerlaubten“ bewegen (Stapf et al. 1972, S. 41). Dagegen führt elterliche *Unterstützung* beim Erzogenen vermehrt zu Verhaltensweisen, die erwünscht sind und den gebotenen Anweisungen entsprechen. Der „Gebotsorientierte“ wird „in gesteigertem Maße die sozialen Spielregeln und Rituale“ beherrschen und „kulturelle Fertigkeiten“ entwickeln, die in der Primärgruppe als richtig und geboten bewertet werden (Stapf et al. 1972, S. 42).

„Das variable Dispositionsmerkmal Verbotsorientierung wird als variable Neigung von Erzogenen zur Unterlassung unerwünschten Verhaltens, das variable Dispositionsmerkmal Gebotsorientierung wird als variable Neigung von Erzogenen zur Manifestation erwünschten Verhaltens erläutert“ (Herrmann & Stapf 1977, S. 201).

Die Marburger Skalen (II) erlauben die Beurteilung des Erziehungsstils für Väter und Mütter getrennt (jeweils nach dem Ausmaß von Unterstützung und – davon unabhängig – nach demjenigen der *Strenge*, d.h. es gibt vier Item-Gruppen). Außerdem charakterisiert es die Skalen, daß sie den Erziehungsstil – wenngleich nur hinsichtlich zweier Aspekte – nicht direkt bei den Erziehenden, sondern bei den erzogenen Kindern, speziell Jungen, so zu ermitteln gestatten, wie diese die Erziehungsattitüden und erziehungsrelevanten Praktiken ihrer Eltern *erleben*. Der von den Kindern perzipierte elterliche Erziehungsstil wird als der „eigentlich relevante Sachverhalt“ (Stapf et al. 1972, S. 64) aufgefaßt, der gemessen wird.

Die Skalen sind nach dem Testmodell von Rasch konstruiert worden, also nicht nach den Kriterien der klassischen Testtheorie, und können damit nach Ansicht der Autoren als populationsunabhängig gelten. Ihre klassischen Skalenmerkmale sind an einer Stichprobe von  $N = 454$  Jungen zwischen 10 und 14 Jahren aus unterschiedlichen Schularten überprüft worden (vgl. Stapf et al. 1972, S. 102 ff.).

Der fünfstufige Beurteilungsmodus jedes Items variiert von „sehr oft“ bis „nie“. Beispiele aus dem insgesamt 4 mal 15 Items umfassenden Pool:

- „Wenn ich etwas ausgefressen habe, schickt sie mich ins Bett“ (Mutter-Strenge).
- „Ich habe das Gefühl, daß ich mit ihm über alles sprechen kann, auch wenn ich etwas ausgefressen habe“ (Vater-Unterstützung).

#### 4. Stichprobe und Datenverarbeitung

Die Marburger Skalen sind für diese Untersuchung von 10- bis 12jährigen Haupt-, Real- und Oberschülern in ihren Schulklassen bearbeitet worden, von denen wir neben mehreren anderen Variablen auch die Geschwisterkonstellationsmerkmale erhoben haben. Die Stichprobengröße beläuft sich auf  $N = 274$  Kinder, die aus ausschließlich „kompletten“ Familien (keine Personenverluste, keine geschiedenen Ehen, keine Adoptiveltern) kommen. Entsprechende Fälle sind im Hinblick auf die besondere Fragestellung dieser Arbeit ausgesondert worden. Von den Kindern sind etwa die Hälfte Jungen bzw. Mädchen. Neben 16 Einzelkindern finden sich 118 älteste, 69 mittlere und 71 jüngste Geschwister unter ihnen.

Wegen des recht hohen Korrelationszusammenhangs und auswertungsökonomischer Gründe wegen sind die Werte für väterliche und mütterliche Unterstützung ( $r = .66$ ) und für väterliche und mütterliche *Strenge* ( $r = .73$ ) zusammengefaßt und der Durchschnittswert als Individualmaß für *elterliche* Unterstützung bzw. *Strenge* behandelt worden.

Es sind einfaktorielle Varianzanalysen, dazu ggf. der Duncan-Test sowie t-Tests gerechnet worden. Die Rechenarbeiten (SPSS) wurden im Rechenzentrum der Universität Münster durchgeführt. Die Auswertung der von mir im Rahmen eines größeren Forschungsvorhabens erhobenen Daten hat Jan Hoogland dankenswerterweise vorgenommen.

#### 5. Empirische Erwartungen

Es interessiert die Frage, ob die verschiedenen Konstellationsmerkmale der Geschwistersituation bei den Betroffenen zum Erleben unterschiedlicher elterlicher *Strenge*- oder Unterstützungsgrade führen. Im Sinne einer Pilot-Studie soll geprüft werden, ob bei unterschiedlicher Position variierende Erziehungsstil-Perzeptionen gefunden werden. Damit wird elterlicher Erziehungsstil in diesem Falle nicht als eine das Verhalten von Kindern erklärende Variable aufgefaßt, sondern als eine erklärungsbedürftige Variable, da primär nach sozialisationstheoretisch für relevant gehaltenen „Bedingungen für das Zustandekommen bestimmter Stilformen elterlichen Erziehungsverhaltens“ (Schneewind 1980, S. 25) gefragt wird – wenngleich im vorliegenden Falle nach der Beschaffenheit sehr spezieller Bedingungen aus der Fülle der möglichen!

1.) Da die Eltern ihren erstgeborenen Kindern i.d.R. mit optimistischer, hoher positiver Wertschätzung und mit den besten Förderungsabsichten begegnen werden, erwarten wir, daß Älteste wie Einzelkinder angeben, eine stärkere elterliche Unterstützung erlebt zu haben als Spätergeborene, also mittlere und jüngere Kinder.

2.) Bestrafungspraktiken zu realisieren ist für Eltern mit größeren physischen Anstrengungen und höherer psychischer Belastung verbunden, als positive Bekräftigungen zu verteilen. Damit vermutlich generell weniger häufig und intensiv praktiziert, dürfte auch die Betrachtung des strengen elterlichen Verhaltens bei nach Geschwisterkonstellationsmerkmalen differenzierten Gruppen kaum Variabilität



aufweisen. Es wird daher erwartet, daß Erstgeborene, also Einzelkinder wie Älteste, sich hinsichtlich erlebter elterlicher Strenge nicht nennenswert von Spätergeborenen, also mittleren und jüngeren Geschwistern, unterscheiden.

3.) Geschlechtsrollen-Stereotype dürften sich, mit den Positionsmerkmalen interferierend, auswirken. Jungen werden durchschnittlich etwas korrekter, zurückhaltender behandelt, es wird mit etwas mehr Selbstverständlichkeit erwünschtes Verhalten von ihnen erwartet. Daher wird die Neigung der Eltern, das Auftreten erwünschten Erzogenenverhaltens zu belohnen, etwas weniger stark zum Ausdruck kommen. Es wird erwartet, daß Jungen tendenziell geringere *Unterstützung* erleben werden als Mädchen, soweit sie nicht Einzelkinder oder Älteste sind.

4.) Mädchen dürften generell eine etwas sanftere und mildere Behandlung erfahren. Besonders die Neigung der Eltern, das Auftreten unerwünschter Verhaltensweisen zu bestrafen, wird hier vermutlich geringer ausfallen. Somit werden Mädchen tendenziell angeben, geringere elterliche *Strenge* erlebt zu haben als Jungen.

5.) Da die physischen Kräfte der Eltern begrenzter Natur sind und ihre erzieherische Motivation auch Außeneinflüssen unterliegen wird, dürfte aus der Sicht des einzelnen Geschwisters die *Anzahl* der Kinder den erlebten Erziehungsstil beeinflussen. Je größer die Kinderzahl in der Familie ist, desto mehr besteht – so die Erwartung – die Tendenz zu einer Abnahme der Meßwerte der „*elterlichen Unterstützung*“.

6.) Berücksichtigt man neben der Größe zugleich die Variable Geschlechterverteilung *innerhalb* der Geschwistergruppe, so wird aus bereits erwähnten Gründen die elterliche *Unterstützung* mit wachsender Kinderzahl abnehmen, dieses aber tendenziell stärker in überwiegend oder reinen gleichgeschlechtlichen Gruppen, und zwar vermutlich deswegen, weil eine gleichgeschlechtliche Kindergruppe auf die Erziehenden längerfristig vergleichsweise „reizärmer“ wirken dürfte als eine gemischtgeschlechtliche – eine These, die unter monotonie-psychologischen Gesichtspunkten eingehender zu verfolgen wäre, zumal auch die Anfälligkeit für Monotonie interindividuell variiert (vgl. *Bartenwerfer* et al. 1963).

7.) Elterliche *Strenge* wird aus existenziellen Gründen der Notwendigkeit eines geordneten Zusammenlebens in der Familie vermutlich erst ab einer kritischen Größe der Geschwistergruppe vom einzelnen Kind als deutlich erhöht erlebt. Diese kritische Größe muß empirisch ermittelt werden. Sie ist u.a. abhängig von der Toleranz-Schwelle der Eltern, die interindividuell variiert.

8.) Berücksichtigt man neben der Größe gleichzeitig die Variable Geschlechterverteilung innerhalb der Geschwistergruppe, so wird die elterliche *Strenge* nur von Mitgliedern derjenigen Gruppierung als deutlich erhöht erlebt – wiederum eine kritische Gruppengröße unterstellt –, in der ein Geschlecht stark überwiegt oder ausschließlich vertreten ist. Die emotionale Kommentierung des Anlasses, Strenge walten lassen zu müssen, dürfte hier nicht nur deswegen zu einer höheren Erlebnisausprägung dieser Erziehungsstilvariante führen, weil die psychische Belastung der Eltern in der größeren Gruppe emporschnellte, sondern auch, weil sich

noch ein Varianzanteil hinzugesellt haben dürfte, der von dem Konto Monotonie der Gleichgeschlechtlichkeit herrühren könnte.

## 6. Ergebnisse

Die individuellen Meßwerte für elterliche Unterstützung bzw. Strenge können theoretisch zwischen 15 und 75 Punkten variieren, die Skalenmitte liegt bei 45 Punkten.

*Zu den Erwartungen 1.) und 2.):* Wie die Tabellen 1 und 2 zeigen, erleben 10- bis 12jährige Kinder dieser Untersuchungss Stichprobe zunächst einmal durchschnittlich erheblich intensiver die elterliche Unterstützung (Punktwerte bei 54), als sie elterliche Strenge hinzunehmen haben (Punktwerte bei 29). Dabei wird den Kindern jedoch Unterstützung nicht in eben der Gleichartigkeit zuteil, wie man das von der Strenge nach den Befunden feststellen kann. Spielt in diesem Falle die Geschwisterposition offenbar keine Rolle, so lassen sich in jenem sehr wohl gewisse Unterschiedstendenzen erkennen (wenngleich nur auf dem 10%-Niveau gegen den Zufall sichern). Älteste und Einzelkinder weisen bei der gewählten Gruppeneinteilung im Durchschnitt nämlich einen höheren Wert für elterliche Unterstützung auf als mittlere und jüngste Kinder, wobei die mittleren am „schlechtesten“ wegzukommen scheinen.

Vergleicht man hingegen lediglich die Gruppe der *Erstgeborenen* mit den *Spätergeborenen* und nimmt den durch diese Klassenbildung eintretenden Informationsverlust in Kauf, so erweist sich, daß die Erstgeborenen durchschnittlich sogar sehr signifikant ( $p = 1,5\%$ ) mehr elterliche Unterstützung erfahren. Damit wird die in verschiedener Hinsicht bereits auch schon bei *Sears et al.* (1957) und anderen Autoren als relativ begünstigt erscheinende Position der Erstgeborenen auch im Hinblick auf das Erleben unterstützender elterlicher Erziehung bestätigt.

*Hinsichtlich erlebter elterlicher Strenge* dagegen war ein statistisch bedeutsamer Unterschied zwischen Kindern verschiedener Geschwisterpositionen bei dieser Gruppendifferenzierung nicht feststellbar.

*Zu den Erwartungen 3.) und 4.):* Hier wurde die Geschlechtszugehörigkeit der Kinder zusätzlich berücksichtigt. Wie in Tabelle 3 aufgeführt, variieren die Mittelwerte für elterliche Unterstützung wie Strenge bei dieser Unterteilung. Für die Unterstützung ergibt sich, daß Mädchen der Tendenz nach höhere Werte angeben als die Jungen, sofern diese nicht Älteste oder Einzelkinder sind. In diesem Falle gleichen die Werte denen der Mädchen fast vollständig. Mittlere und jüngste Jungen zeigen die niedrigsten Durchschnittswerte, wobei die Unterschiede zwischen den insgesamt 8 verglichenen Gruppen jedoch nur mit 89%iger Wahrscheinlichkeit gegen den Zufall zu sichern waren.

Läßt man die Einzelkinder bei der Analyse aus, ergibt sich jedoch ein nahezu signifikanter Unterschied, der auf die verschiedenartige elterliche Behandlung von Jungen und Mädchen in verschiedenen Geschwisterpositionen mit zurückzuführen sein dürfte.

Der Vergleich von Mittelwert-Paaren mittels des *Duncan-Tests* erbrachte z.B. zusätzlich präzisierend, daß sich vor

Tabelle 1: Mittelwerte elterlicher Unterstützung und Strenge bei Kindern verschiedener Geschwisterpositionen

	Älteste N = 118	Mittlere N = 69	Jüngste N = 71	Einzelkinder N = 16
Unterstützung	55,46	52,68	53,23	56,50
$F = 2,12$ ; ( $DF_{zw} = 3$ ; $DF_{in} = 270$ ); $p = 0,098$				
Strenge	29,46	29,89	29,01	29,31
$F = 0,15$ ; ( $DF_{zw} = 3$ ; $DF_{in} = 270$ ); n. s.				

Tabelle 2: Mittelwertvergleiche elterlicher Unterstützung und Strenge bei erstgeborenen und spätergeborenen Kindern

	N = 134 Erstgeborene	vs.	N = 140 Spätergeborene
Unterstützung	55,59		52,59
$t = 2,457$ ; $p = 0,015$			
Strenge	29,44		29,45
$t = 0,003$ ; n. s.			

Tabelle 3: Mittelwerte elterlicher Unterstützung und Strenge bei Kindern verschiedener Geschwisterpositionen unter Berücksichtigung des Geschlechts

	Älteste	Mittlere	Jüngste	Einzelkinder
Unterstützung				
Jungen (N)	(61)	(35)	(37)	(7)
	55,16	51,53	51,16	56,93
Mädchen (N)	(57)	(34)	(34)	(9)
	55,78	53,87	55,47	56,17
$F = 1,705$ ; ( $DF_{zw} = 7$ ; $DF_{in} = 266$ ); $p = 0,107$				
Varianzanalyse ohne Einzelkinder:				
$F = 2,1$ ; ( $DF_{zw} = 5$ ; $DF_{in} = 252$ ); $p = 0,057$				
Strenge				
Jungen	31,38	30,80	31,65	29,57
Mädchen	27,41	28,96	26,18	29,11
$F = 2,67$ ; ( $DF_{zw} = 7$ ; $DF_{in} = 266$ ); $p = 0,011$				

allen der Unterstützungswert der jüngsten Jungen von mehreren anderen Mittelwerten signifikant unterschied.

Die Strenge-Werte variieren zwischen den nach Geschlechtern getrennten Positionsgruppen sogar sehr signifikant. Die Werte der Mädchen liegen, mit Ausnahme der Einzelkinder (!), deutlich niedriger als diejenigen der Jungen. Jungen erfahren damit vergleichsweise mehr elterliche Strenge als Mädchen, wobei sich jedoch ihre Geschwisterposition, wie bereits gezeigt, nicht auswirkt.

Selbst älteste Mädchen z.B. erleben durchschnittlich weniger elterliche Strenge als jüngste Jungen (Duncan-Test;  $p = 5\%$ ).

Zu den Erwartungen 5.) und 7.): Die Anzahl der Geschwister, mit denen sich das einzelne Kind in einem familiären

Bedingungsgefüge vorfindet, hat signifikanten Einfluß auf sein Erleben elterlicher Unterstützung. Wie Abbildung 1 veranschaulicht, nimmt der Unterstützungswert erwartungsgemäß mit wachsender Geschwisterzahl kontinuierlich ab ( $F = 2,68$ ;  $DF_{zw} = 4$ ;  $DF_{in} = 269$ ;  $p = 0,032$ ).

Vergleiche von Mittelwert-Paaren mittels des Duncan-Tests ergaben, daß sich die Werte von Kindern mit 3 und mehr Geschwistern bereits von denen der Kinder mit jeweils weniger als 3 Geschwistern in mehreren Fällen signifikant abhoben.

Die Strenge-Mittelwerte (ebenfalls Abbildung 1) von Einzelkindern und Kindern mit einem und zwei Geschwistern zeigen die bekannte, gleichbleibend mäßige Höhe. Bei den Schülern aus einer Vier-Kinder-Familie jedoch ( $N = 53$ )

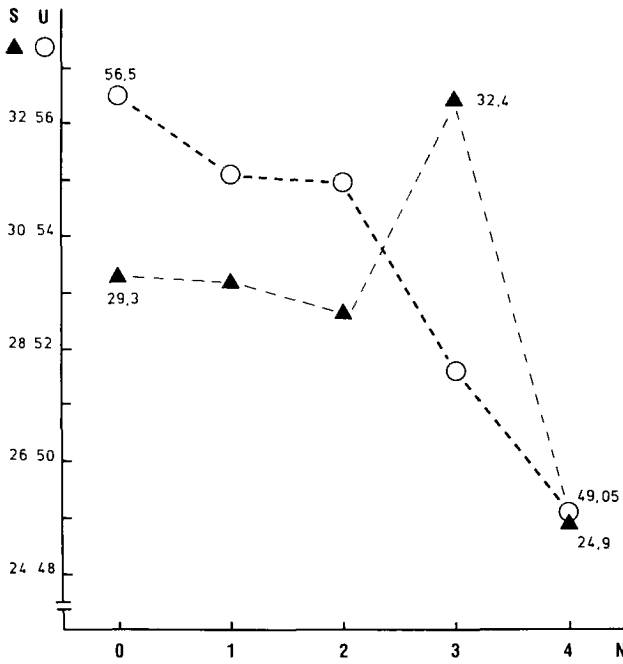


Abbildung 1: Mittelwerte elterlicher Strenge (S) und Unterstützung (U) bei 10- bis 12jährigen Kindern mit unterschiedlicher Geschwisterzahl (N)

schnellt der durchschnittliche elterliche Strenge-Wert auffällig nach oben, und bei der Gruppe aus einer Fünf-Kinder-Familie scheint es dann so gut wie überhaupt keine Strenge mehr zu geben. 15 von 75 Punkten würden ein absolutes „Nie“ bedeuten, 24,85 Punkte wurden als Durchschnittswert ermittelt ( $F = 3,245$ ;  $DF_{zw} = 4/DF_{in} = 269$ ;  $p = 0,013$ ). Ein sehr signifikanter Befund.

Vergleiche von Mittelwert-Paaren mittels des *Duncan*-Tests legen die Erkenntnis nahe, daß i. d. R. bei 3 Kindern die kritische Größe der Geschwistergruppe erreicht zu sein scheint. Kinder, die sich mit drei Geschwistern als Viertgeborene vorfinden, melden das Erlebnis auffällig niedrigeren Unterstützungs- und entschieden erhöhten Strenge-Verhaltens ihrer Eltern.

Es hat den Anschein, als würden die Eltern – durchschnittlich gesehen – bei vier Kindern besonders herausgefordert, ihre Kräfte anzuspannen, und ihrer Neigung vermehrt nachgeben, das Auftreten unerwünschten Erzogenenverhaltens zu bestrafen – gleichsam die letzte, gesteigerte Anstrengung, „Herr der Lage“ zu bleiben. Bei noch mehr Kindern scheint es dann zu einer Art Kapitulationseffekt zu kommen. Kinder aus Fünfergruppen (also mit 4 Geschwistern) erleben ihre Eltern quasi „strengefrei“. In diesen Fällen dürften verstärkt ältere Geschwister einen Teil der Erziehungsaufgaben übernommen haben.

Wird neben der Geschwisterzahl zugleich die Geschwisterposition kontrolliert (Tabelle 4), ergeben sich tendenziell keine vom Bisherigen abweichenden Befunde.

*Zu den Erwartungen 6.) und 8.):* Neben der Anzahl der Kinder ist – wie Tabelle 5 zeigt – zugleich die Geschlechterverteilung in der Geschwistergruppe berücksichtigt worden, weil es sozialisationspraktisch einen Bedingungsunterschied ausmacht, ob beispielsweise ein Junge unter lauter Mädchen aufwächst oder ein Mädchen nur mit Brüdern umzugehen

hat. Es wurden aus Gründen der beschränkten Größe der verfügbaren Stichprobe 3 Klassen gebildet (vgl. Abschnitt 1.2). In der „monosexuellen“ Geschwisterreihe überwiegt das eigene, in der „heterosexuellen“ das andere Geschlecht, und „bisexuelle“ Geschwisterreihen weisen eine Gleichverteilung der Geschlechter auf, stellen also „Pärchen“ oder „Doppelpärchen“ dar.

Wie sich herausstellt, sind die Varianzen nicht in allen gebildeten Gruppen gleich, sondern überzufällig verschieden. Die Unterstützungs-Werte ( $p = 7\%$ ) sind bei zunehmender Geschwisterzahl vor allem in der „monosexuellen“ Geschwistergruppe geringer, ein Befund, der sich durch die Monotonie-These erklären ließe, nach der die Motivation der Eltern, das Auftreten erwünschten Erzogenenverhaltens zu belohnen, angesichts überwiegend gleichgeschlechtlicher Kinder mehr und mehr nachlassen dürfte. Für diese Erklärung spricht auch der Befund, daß Kinder aus der bei Eltern offenbar etwas beliebteren, klassischen „Pärchen“-Situation ( $N = 39$ ;  $M = 57,41$ ) sich einer im Durchschnitt auffällig hohen elterlichen Unterstützung erfreuen können.

Die höchsten Strenge-Werte ( $p = 1\%$ ) findet man hingegen bei Kindern aus den großen „monosexuellen“ Geschwistergruppen. Einerseits fehlen hier den Eltern vermehrte Kontrasteffekte, was sich – verbunden mit den insgesamt höheren psychischen Belastungen bei mehr Kindern – vielleicht zu einem generell etwas gesteigerten Unmutspiegel aufaddieren könnte. (Die Fragen der Erwünschtheit und der vor der Geburt gehegten Erwartungen hinsichtlich des Geschlechts der Kinder seien ausgeklammert.) Hinzukommen dürfte die erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit für Rivalitäts- und Rangprobleme in „monosexuellen“ Geschwisterreihen, die die Eltern häufiger als Schlichter auf den Plan rufen werden, wenn die vorhandene Gleichheit zu sehr nach Strukturierung drängt.

Daß es jedoch auch speziell bei den „Pärchen“-Konstellationen etwas strenger zugeht, könnte als Folge der allgemein gesteigerten elterlichen Erziehungsintensität bei dieser Kindergruppierung gesehen werden. Die Prägnanz einer solchen, wohl als vergleichsweise harmonisch und ausgewogen perceiveden Figuration des Komplementären, die Paarbildung, dürfte in besonderer Weise erziehungsanregend wirken.

Zwar sind auch in der „heterosexuellen“ Geschwisterreihe beide Geschlechter vertreten, doch befindet sich eines immer in der Minderheit. Und wenn man dieses spezielle Kind nach seinem Erleben elterlicher Strenge befragt (wir fanden  $N = 29$  solche Kinder in unserer Stichprobe), dazu den durch die Geschwisterzahl bedingten Streß-Anteil der Eltern auf die kleinstmögliche Größe reduziert, also den Fall des einen Kindes mit nur 2 (statt 3 oder mehr) andersgeschlechtlichen Geschwistern wählt ( $N = 21$ ), so findet man den *niedrigsten* der in Tabelle 5 kontrollierten 7 Strenge-Mittelwerte bei genau dieser Kindergruppe ( $M = 27,62$ ). Eine derartige Geschwisterkonstellation, bei der die beiden andersgeschlechtlichen Geschwister die Strenge-Aktivitäten der Eltern vermehrt evozieren und binden dürften, scheint die vergleichsweise strengeärmste Geschwisterposition zu gewährleisten – ein „Minderheitenschutz“ auf besondere Weise.

Tabelle 4: Mittelwerte elterlicher Unterstützung und Strenge bei Kindern mit unterschiedlicher Geschwisterzahl unter Berücksichtigung ihrer Geschwisterposition

Geschwisterzahl	Älteste	Mittlere	Jüngste	Einzelkinder
Unterstützung				
0	(N)			(16) 56,50
1	(N) (49)	56,85	(39)	52,86
2	(N) (46)	54,87	(36)	54,82
3	(N) (20)	52,98	(27)	51,57
4	(N)	(6)		46,50
F = 1,941; (DF <sub>zw</sub> = 9; DF <sub>in</sub> = 260); p = 0,046				
Strenge				
0				29,31
1	29,29		29,06	
2	28,21	30,01	27,44	
3	33,23	30,96	36,25	
4		24,33		
F = 1,834; (DF <sub>zw</sub> = 9; DF <sub>in</sub> = 260); p = 0,062				

Tabelle 5: Mittelwerte elterlicher Unterstützung und Strenge von Kindern aus Geschwistergruppen unterschiedlicher Größe und Geschlechterverteilung

Geschwisterzahl	Geschlechterverteilung in der Geschwistergruppe					
	„monosexuell“		„heterosexuell“		„bisexuell“	
	(N)		(N)		(N)	
Unterstützung						
1	53,23	(49)			57,41	(39)
2	54,76	(86)	55,95	(21)		
3	51,34	(31)	52,25	(8)	51,93	(14)
F = 1,959; (DF <sub>zw</sub> = 6; DF <sub>in</sub> = 241); p = 0,072						
Strenge						
1	28,28				30,33	
2	28,88		27,62			
3	34,44		29,00		29,89	
F = 2,819; (DF <sub>zw</sub> = 6; DF <sub>in</sub> = 241); p = 0,011						

## 7. Erörterung

Die vorliegende explorative Studie möchte als ein empirischer Beitrag zur Geschwisterforschung verstanden werden, in dem nach den möglichen Auswirkungen verschiedener Konstellationsmerkmale auf das Sozialisationsgeschehen, speziell auf die ein solches Geschehen konstituierenden, meßbaren Variablen, gefahndet wird. In diesem Falle wurde aus der Fülle der möglichen Variablen der sozialisatorische Fundamentbereich der elterlichen Erziehungsstile, gemessen mit den Marburger-Skalen, näher auf seine mögliche

Beeinflußbarkeit durch die Geschwisterkonstellation untersucht. Dabei galt das Interesse primär dem Versuch nachzuweisen, daß die Kontrolle der Konstellationsmerkmale überhaupt zur Aufdeckung einer gewissen Variation der individuellen Erlebnisintensitäten von elterlichen Erziehungsverhalten beitragen – hier gefaßt in der reinen, lerntheoretischen Apriori-Konzeption, unerwünschtes Erzogenenverhalten eher negativ zu bekräftigen (erlebt als Strenge) bzw. erwünschtes Erzogenenverhalten eher positiv zu bekräftigen (erlebt als Unterstützung). Die Skalen in ihrer technischen Eigenschaft als geeignetes Meßinstrument konnten an dieser

Stelle nicht Gegenstand der Beschäftigung sein. Sie wurden, der Anregung von *Bollinger* u. *Kreft* (1978, S. 15) folgend, für Mädchen wie für Jungen in gleicher Weise eingesetzt.

Die vorgelegten Befunde dürften hinreichende Evidenz dafür bieten, daß es als heuristisch nützlich gelten kann, bei der Wirkungsanalyse des elterlichen Sanktionsverhaltens unter den kovariierenden bzw. intervenierenden Einflußgrößen die Geschwisterkonstellation weniger oft unberücksichtigt zu lassen, vielmehr ihren Anteil am Sozialisationsgeschehen vermehrt dingfest zu machen.

Daß dabei ganz erhebliche methodologische Probleme entstehen, ist nicht vermeidbar. Univariate Bedingungsanalysen müssen jedoch möglichst von multivariaten abgelöst werden. Gerade am hochkomplexen Sozialisationsgeschehen sind nicht allein personspezifische Faktoren (etwa Alter der Eltern) beteiligt, sondern es ist ebenso von vor allem sozio-ökologischen sowie familien- und gesellschaftspolitischen Merkmalen und Tatbeständen von höchst verschiedenen Qualitäten und Intensitäten im Kreise der potentiellen Determinanten und Erklärungsvariablen auszugehen, die außerdem häufig erst in gegenseitiger Wechselwirkung ihren Einfluß erkennbar entfalten können.

Abschließend wäre unter der Anwendungsperspektive gerade im Zusammenhang der Beschäftigung mit elterlichem Erziehungsverhalten die Frage nach den möglichen Folgen oder besser nach der Vermeidung von Ungleichbehandlung der Geschwister zu bedenken. Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der – nur eines der möglichen Beispiele – ausschließlich Erstgeborene die Führungspositionen erreichen – nicht durch Erbfolge wohlgeordnet, sondern durch eigenes Bemühen, welches durchzuhalten sie offenbar fähig waren. Ob und in welchem Maße dieser Vorstellung Realitätsgehalt zukommt, kann grundsätzlich jedermann in persönlich durchgeführten Zählgängen nachprüfen. Es handelt sich um öffentliche Sachverhalte, die trotz Datenschutzes nicht verborgen bleiben müssen. Und sollte der Befund positiv ausfallen, hätte ein Pädagoge mit Blick auf die Spätergeborenen zu fragen: Haben die Eltern das beabsichtigt?

So wenig wie der einzelne in aller Regel sein Geschlecht verändern und so schwer er sich damit vielfach dem Druck entziehen kann, sich geschlechtsrollenstereotyp zu verhalten, zumal, wenn er auch so erzogen worden ist, so wenig kann er auch seine Geschwisterposition verändern. Dem Kind wird mit dem Akt der Geburt in einer vorhandenen sozialen Mikro-Struktur eine ganz bestimmte Stelle zugewiesen. Und diese Position, oftmals ein Rangplatz, wird von den schon Anwesenden in spezifischer Weise bewertet. Wenn man als Veränderungen im Interesse des Subjekts für wünschenswert halten sollte, dann ließen sich allein diese positionsbezogenen Kognitionen der aufnehmenden Familienumwelt verändern. Ein eventueller prägender Positionsnachteil ließe sich durch vorausgehende, besondere, einschlägige Lernanstrengungen aller schon vorhandener Familienmitglieder mit einiger Wahrscheinlichkeit modifizieren. Spekulation und Probehandeln dürften bei dieser Frage wohl kaum schädlich sein, bedeutete die Konsequenz doch in jedem Falle erhöhte Zuwendung – und von dieser kann jedes Kind nicht genug erfahren.

## Summary

### *Sibling Configurations and Parental Support or Severity*

The sibling situation, i.e. the number of siblings in general as well as the number of younger or older brothers respectively sisters of a child, and his birth order position are discussed as variables influencing the socialization process to a certain extent. In an empirical study on  $n = 274$  5<sup>th</sup> and 6<sup>th</sup> graders (10- to 12-year-olds) we explored and controlled by analysis of variance, if there could be found any difference between various sibling configuration groups, concerning their experiences of parental styles of upbringing. Classification problems and methodology-difficulties in relation to analysing the complex of interacting socialization characteristics are shown.

## Literatur

- Adler, A.*: Problems of neurosis. A book of case-histories. London: Kegan et al., 1929. – *Ders.*: What life should mean to you. Boston: Little, Brown & Co., 1931. – *Ders.*: Menschenkenntnis (1927). Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1970<sup>6</sup>. – *Altus, W.D.*: Birth order and its sequelae. In: *Science* 1966, 151, 44–49. – *Bartenwerfer, H.*; *Kötter, L.*; *Sickel, W.*: Beiträge zum Problem der psychischen Beanspruchung. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag, 1963. – *Belmont, L.*; *Marolla, F.*: Birth order, family size, and intelligence. In: *Science* 1973, 182, 1096–1101. – *Bollinger, G.*; *Kreft, W.*: Elterliche Strenge und Unterstützung – Methodologische Untersuchungen zu einem Zweikomponenten-Konzept der elterlichen Bekräftigung. In: *Diagnostica* 1978, 24, 1–23. – *Bradley, R.W.*: Birth order and school-related behavior: a heuristic review. In: *Psychol. Bulletin* 1968, 70, 45–51. – *Breland, H.M.*: Birth order effects: a reply to Schooler. In: *Psychol. Bulletin* 1973, 80, 210–212. – *Ders.*: Birth order, family configuration, and verbal achievement. In: *Child Development* 1974, 45, 1011–1019. – *Bronfenbrenner, U.*: Ein Bezugsrahmen für die ökologische Sozialisationsforschung. In: *Neue Sammlung* 1976 (a), 16, 238–250. – *Ders.*: Ökologische Sozialisationsforschung. (hrsg. K. Lüscher). Stuttgart: Klett, 1976 (b). – *Engfer, Anette*: Sozioökologische Determinanten des elterlichen Erziehungsverhaltens. In: *Schmeeuwind, K.*, *Herrmann, Th.* (Hg.): Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, 1980, S. 123–160. – *Eysenck, H.J.*; *Cookson, D.*: Personality in primary school children: 3-family background. In: *British J. of Educ. Psychology* 1969, 40, 117–131. – *Fend, H.*; *Knörzer, W.*; *Nagl, W.*; *Specht, W.*; *Väth-Szuszdiara, R.*: Sozialisationseffekte der Schule. Soziologie der Schule II. Weinheim: Beltz, 1976. – *Fröhlich, W.*; *Wellek, St.*: Der begrifflich-theoretische Hintergrund der Sozialisationsforschung. In: *Graumann, C.F.* (Hg.): Sozialpsychologie, 2. Halbbd. Handbuch d. Psychol. Bd. 7/2. Göttingen: Hogrefe, 1972. – *Herrmann, Th.* (Hg.): Psychologie der Erziehungsstile. (Braunschweiger Symposion über Erziehungsstile 1966) Göttingen: Hogrefe, 1970<sup>2</sup>. – *Herrmann, Th.*; *Stapf, Aiga*; *Krohne, H.W.*: Die Marburger Skalen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsstils. In: *Diagnostica* 1971, 17, 118–131. – *Herrmann, Th.*; *Stapf, K.H.*: Zum Marburger Zweikomponenten-Konzept des elterlichen Erziehungsstils: Anmerkungen zur Kritik von Lukesch. In: *Z. f. Entwicklungspsychologie u. Päd. Psychologie* 1977, 9, 198–204. – *Hurrelmann, K.*; *Ulich, D.* (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, 1980. – *Koch, Helen*: The relation of primary mental abilities in 5 and 6 year olds to sex of child and characteristics of his siblings. In: *Child development* 1954, 25, 209–223. –

*Dies.*: Some personality correlates of sex, sibling position, and sex of sibling among five-and-six-year-old children. In: Genetic psychology monographs 1955, 26, 3–50. – *Dies.*: Some emotional attitudes of the young child in relation to characteristics of his siblings. In: Child development 1956, 27, 393–426. – *Lasko, J. K.*: Parent behavior toward first and second children. In: Genet. Psychol. Monogr. 1954, 49, 97–137. – *Lukesch, H.* (Hg.): Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen: Hogrefe 1975. – *Schachter, S.*: Birth order, eminence, and higher education. In: American Sociological Rev. 1963, 28, 757–767. – *Schneewind, K. A.*: Elterliche Erziehungsstile: einige Anmerkungen zum Forschungsgegenstand. In: *Schneewind, K. & T. Herrmann* (Hg.), 1980, 19–30. – *Schneewind, K. A.; Herrmann, T.*: (Hg.): Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, 1980. – *Schooler, C.*: Birth order effects: not here, not now! In: Psychol. Bulletin 1972, 78, 161–175. – *Ders.*: Birth order effects: a reply to Breland. In: Psychol. Bulletin 1973, 80, 213–214. – *Sears, R. R.; Maccoby, E. E.; Levin, H.*: Patterns of child rearing. New York: Harper & Row, 1957. – *Stapf, K. H.; Herrmann, Th.; Stapf, Aiga; Stäcker, K. H.*: Psychologie des elterlichen Erziehungsstils. Stuttgart: Huber/Klett, 1972. –

*Sturzebecher, K.*: Lehrer-Dependenz in Konfliktsituationen des Schulalltags. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation 10- bis 12-jähriger Schüler. Frankfurt a.M./Bern: Lang, 1981. – *Sutton-Smith, B.; Rosenberg, B.*: The sibling. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1970. – *Toman, W.*: Haupttypen der Familienkonstellation. In: Psycholog. Rundschau 1960, 11, 273–284. – *Ders.*: Family constellation: Theory and practice of a psychological game. New York: Springer, 1962. – *Ders.*: Familienkonstellation. Ihr Einfluß auf den Menschen und sein soziales Verhalten. München: Beck, 1974<sup>2</sup>. – *Walter, H.* (Hg.): Sozialisationsforschung, Bd. 3. Sozialökologie – neue Wege in der Sozialisationsforschung. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1975. – *Zajonc, R. B.*: Die verblüffende Beziehung zwischen Intelligenz und Geburtenposition. (Vortrag anlässlich der Plenarsitzung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1978). In: *Eckensberger, L. H.* (Hg.): Bericht über d. 31. Kongreß d. Dts. Ges. f. Psychologie in Mannheim 1978, Bd. 1. Göttingen: Hogrefe, 1979, 26–45.

Anschr. d. Verf.: Prof. Dr. rer. nat. K. Sturzebecher, Dipl.-Psychologe, Arbeitsbereich Päd. Psychologie, Institut f. Erziehungswissenschaft, Westf. Wilhelms-Universität, Bispinghof 3, 4400 Münster.